

- sellschaft der Wissenschaften der phil. und hist. Classe, Bd. XIII, Leipzig 1891.
- ROTHACKER, Erich: Probleme der Kulturanthropologie, Bonn 1948.
- RÜSTOW, Alexander: Ortsbestimmung der Gegenwart — Eine universalgeschichtliche Kulturkritik, 3 Bde., 1950/52.
- SCHMIDT, Wilhelm: Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen, Stuttgart 1910. — Ders.: Totemismus, viehzüchterischer Nomadismus und Mutterrecht; *Anthropos*, Bd. X/XI, S. 593 ff., 1915/16. — Ders.: Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika; *Zschr. f. Ethnologie*, Bd. 45, S. 1014 ff., 1913. — Ders. u. KOPPERS, Wilhelm: Völker und Kulturen. Erster Teil: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker, Regensburg (1924). — Ders.: Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie, Münster 1937.
- SHIROKOGOROFF, S. M.: *Psychomental Complex of the Tungus*, London 1935.
- SPENGLER, O.: *Der Untergang des Abendlandes*, 1918 ff.
- STEINMETZLER, Johannes: Die Anthropogeographie Friedrich Ratzels und ihre ideengeschichtlichen Wurzeln. *Bonner Geographische Abhandlungen*, Heft 19, Bonn 1956.
- THURNWALD, Richard: Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-soziologischen Grundlagen, 5 Bde., Berlin-Leipzig 1931—1935. — Ders.: Der Mensch geringer Naturbeherrschung, sein Aufstieg zwischen Vernunft und Wahn, Berlin 1950. — Ders.: *Des Menschegeistes Erwachen, Wachsen und Irren*, Berlin 1951.
- TOYNBEE, Arnold J.: *A Study of History*, Bd. I—X, London 1933—1954.
- TRIMBORN, Hermann: Die Methode der ethnologischen Rechtsforschung; *Zschr. f. vergl. Rechtswissenschaft*, Bd. 43, S. 416 ff., Stuttgart 1928. — Ders.: Die Völkerkunde interpretiert das Leben. *Studium Generale*, 7. Jg., H. 3, Heidelberg 1954. — Ders.: Von den Aufgaben und Verfahren der Völkerkunde. In Adam-Trimborn, *Lehrbuch der Völkerkunde*, 3. Aufl., Stuttgart 1958.
- TROLL, Carl: Der Stand der geographischen Wissenschaft und ihre Bedeutung für die Aufgaben der Praxis. *Forschungen und Fortschritte*, Bd. 30, H. 9, Berlin 1953.
- VIERKANDT, Alfred: *Die Stetigkeit im Kulturwandel*, Leipzig 1908.
- WAGNER, Moritz: *Die Entstehung der Arten durch räumliche Sonderung*, Basel 1889.
- WHITE, Leslie A.: *Energy and the Evolution of Culture*; *American Anthropologist*, Bd. 45, S. 335—356, 1943.
- WISSLER, Clark: *An Introduction to Social Anthropology*, New York 1929.
- WUNDT, Wilhelm: *Völkerpsychologie — Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*, 10 Bde., Stuttgart 1900—1921.

## BEVÖLKERUNGSGRUPPEN MIT BESONDERER GESELLSCHAFTLICHER STELLUNG UNTER DEN KÜSTENBEWOHNERN UND FISCHERN DES FERNEN OSTENS

Ein Beitrag zur bevölkerungs- und siedlungsgeographischen Problematik Monsunasiens

FRITZ BARTZ

Mit einer Abbildung und 6 Bildern

*Summary: Population groups of a special social position among coastal inhabitants and fishermen in the Far East*

In many parts of the world fishermen and seamen have an inferior social position in comparison to other population groups. In Eastern Asia, where feudalism has been of influence almost till to-day, this is frequently to be seen. In the present paper the Tankas, several other groups in China, and the Etas and Amas of Japan are dealt with as specific social groups of geographical interest.

Weit verbreitet in der ganzen Welt ist unter den Völkern mit fortgeschrittener Landwirtschaft der Gegensatz zwischen sesshaften Ackerbauern und Fischern. Die Fischer und die ihnen oft engstens verbundenen Seefahrer stellen im allgemeinen eine besondere Lebensform innerhalb einer Gesellschaft mit stärkerer wirtschaftlicher Differenzierung und höherer kultureller Entwicklung dar. Sie drängen zur Abschließung und Isolierung von anderen Gruppen der Bevölkerung auf Grund der besonderen Betriebsformen und der so ganz anders gearteten Lebenshaltung, die sie im Gegensatz zu den Landleuten oder Städtern entwickeln müssen. Das zeigt sich deutlich genug im festländischen nordwestlichen Europa, etwa in Dänemark oder den Niederlanden, und wird in der Sonderstellung, die beispielsweise der Holm in Schleswig heute noch einnimmt, besonders augenfällig. Sogar in der modernen industrial-

sierten Wirtschaft der Seehäfen der deutschen Nordseeküste geben die Landratten ihrem unberechtigten Hochmut gegenüber dem Fischer und Seemann oft genug Ausdruck.

Auch in der Neuen Welt, in Nordamerika wie in Australien, wo die egalisierenden Tendenzen in der Gesellschaftsentwicklung besonders stark sind, bilden die Fischer vielfach eine besondere Gruppe innerhalb der Gesamtbevölkerung der Küstenstriche, insofern sie zu neueingewanderten Bevölkerungselementen mit maritimen Traditionen gehören. Diese Sonderstellung gilt allerdings ebenso weitgehend für den Bergbau, für intensiven Gartenbau, für das Schuhmachergewerbe und manche andere Berufszweige.

Im europäischen Mittelmeergebiet ist vielerorts ein ähnlicher, oft viel stärker ausgeprägter Gegensatz zwischen der fischenden Küstenbevölkerung und den Landbauern dort entstanden, wo sich Fischer im Gefolge ihrer Saisonwanderungen schließlich für dauernd in neu gegründeten Siedlungen niedergelassen haben. In Portugal beispielsweise gehören die Bewohner derartiger Fischersiedlungen immerhin noch zum gleichen Volke, in manchen Teilen der mittelmeerischen Welt sind sie aber Fremde mit verschiedenartigen Sprachen und Gewohnheiten.

Extrembeispiele für derartige fremde, wiewohl nicht unbedingt minderprivilegierte Niederlassungen sind etwa Tabarca, die genuesische Kolonie vor Nordafrika und das aus dieser 1768 hervorgegangene gleichnamige Isla Tabarca bei Alicante in Spanien. Das sind Beispiele aus der modernen Zeit, die an die Formen der Ausbreitung und Kolonisation der verschiedenen Seevölker der Antike erinnern.

Das Bauernfischertum Norwegens, wie auch ehemals das mancher anderer Teile des westlichen Europa, etwa der Bretagne, erscheint in dieser sich entweder auf Landwirtschaft oder Fischerei konzentrierenden Differenzierung der menschlichen Gesellschaft, als eine Sonderform, die aus den besonderen Lage- und Wirtschaftsbeziehungen heraus entstanden ist, und die wohl im allgemeinen im Zuge der jüngsten industriellen Entwicklung zum allergrößten Teile dem Untergange geweiht erscheint.

Wiewohl sich dieser Gegensatz zwischen den Landratten und den Fischern in der westlichen Welt deutlich genug erkennen läßt, besitzt er doch seit langem schon keine grundsätzliche hemmende Bedeutung mehr für das Überwechseln von einer Bevölkerungsgruppe in die andere, sehr im Gegensatz zu den Verhältnissen und Zuständen, wie sie in weiten Teilen Monsunasiens, vor allem in Indien, dann aber auch, wenschon in sehr viel minderm Umfang in einzelnen Bereichen des nicht vom indischen Kastengeist infizierten Ostasiens bestehen.

In der Welt des Indischen Subkontinents, wo der nach Ansicht fremder Beobachter fast unausrottbar Bazillus des Kastengeistes allenthalben, auch in den Gebieten der Muslim Ostpakistans verbreitet ist, gehören im allgemeinen die Fischer eo ipso zu den unterprivilegierten Klassen oder Kasten der Gesellschaft. Wenn sie nicht alle innerhalb des heutigen Staates Indien zu den seit einigen Jahren nun offiziell von Gesetzes wegen aufgehobenen Gruppen der „Unberührbaren“ gehörten, so doch zum sehr großen Teil. Auf alle Fälle stehen sie, wie alle jene, die irgendwie mit dem Töten von tierischen Lebewesen zu tun haben, in den untersten Rängen der menschlichen Gesellschaftsordnung. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß seinerzeit die von den Portugiesen an der Westküste Indiens und Ceylons betriebene Missionierung unter ihnen von größtem Erfolge gewesen ist, wurde doch den Angehörigen vieler dieser angesehenen Gruppen durch den Übertritt zum Christentum eine Besserung ihres sozialen und wirtschaftlichen Status versprochen. Auch protestantische Kirchen und Sekten haben in jüngerer Zeit oft genug gerade bei diesen Gruppen gute Erfolge aufzuweisen gehabt, während interessan-

terweise die Erfolge der Tätigkeit der Thomaschristenmissionare in vorportugiesischer Zeit sich im südwestlichen Indien, im Bereiche des heutigen Kerala, anscheinend vor allem auf die höheren Klassen konzentrierten. Es dürfte der erfolgreichsten Tätigkeit der christlichen Glaubensgemeinschaften in Kerala, wo sie, wie auch im westlichen Küstentiefland von Ceylon in starkem Umfange Schulen errichteten und dadurch das Analphabetentum mit großem Erfolge bekämpften, mit zuzuschreiben sein, daß sich dort in jüngster Zeit ein aufgeklärtes Bildungsniveau herausbildete, das in einer seit alters in extremsten Maße vom Kastengeist gespaltenen Gesellschaft dem Kommunismus der Gegenwart einen ausgezeichneten Nährboden bot. Jahrhunderte christlicher Herrschaft haben natürlich nicht vermocht, die alte Minderstellung und auch nicht den Kastengeist unter den einzelnen christlichen Gruppen auszulöschen.

Religiöse Vorstellung und vom Glauben her geprägte Wertungen bestimmen auch weiter nach Osten zu, etwa in Burma, in der Glaubenswelt des Buddhismus, die dort frei von Kastenvorstellungen ist, den Status eines Fischers. Wenn man als guter Mensch wohl selbst Fisch verzehrt, so wird man sich doch hüten, Fische umzubringen. Dementsprechend nehmen durchweg die Fischer in der Sozialordnung keine geachtete Stellung ein, ohne daß das, genauso wenig wie in Thailand dazu führen würde, sie nun in scharfer Weise von den übrigen Bewohnern gleicher Sprache und gleichen Volkstums scharf zu trennen.

China, Japan und Korea sind selbstverständlich frei von irgendwelchen Einflüssen indischen Kastengeistes und die religiösen Tabus und Speisevorschriften, die die indische und die von ihr beeinflusste benachbarte Welt kennt, sind ihren Bewohnern weitgehend, allerdings nicht gänzlich, fremd. In Ostasien wird, wie auch in Malaya und dem stark vom Islam beeinflussten Indonesien jeder Landbewohner, der es vermag, versuchen, sich aus den vorhandenen Teichen, Seen und Flüssen etwas zusätzliche Nahrung zu verschaffen.

#### Die Tanka und andere Fischergruppen in China

Innerhalb des eigentlichen alten China, d. h. innerhalb des Reiches der 18 Provinzen, gab und gibt es auch heute noch eine Reihe von Restgruppen von Fremdvölkern, die wie die Lolo, die Miaotse, im Süden die an Thailand grenzenden Thai noch nicht dem allgemeinen Sinisierungsprozeß zum Opfer gefallen sind und die natürlich innerhalb des ganzen großen chinesischen Volkskörpers in vieler Hinsicht eine Sonder-

stellung einnehmen. In Japan wären mit diesen verschiedenen Splittergruppen die heute zur Bedeutungslosigkeit verurteilten Reste der *Ainu* zu vergleichen, die ihren wichtigsten Wohnbereich in den unzugänglichen Teilen des südöstlichen Hokkaido besitzen und die natürlich, genauso wie die „Katzenvölker“ Chinas, vom Hauptvolk als kulturell Zurückgebliebene angesehen werden.

Neben diesen fremdvölkischen Gruppen fanden und finden sich auch heute noch in China und in Japan Gemeinden und Gruppen, die jeweils zum eigentlichen heimischen Volksganzen gehören, die aber mit einem besonderen Status ausgestattet sind, der sie meist bis in die jüngste historische Vergangenheit hinein unter den anderen Bevölkerungsschichten rangieren ließ. Es handelt sich dabei zum großen Teil um Gruppen, die in Küstennähe oder an den Meeresküsten leben und in starkem Umfang natürlich der Fischerei, aber auch anderen, eng mit dem Meere verbundenen Gewerben, etwa der Seefahrt, verbunden sind. Mit der Einstufung ihrer Mitglieder am unteren Ende der sozialen gesellschaftlichen Skala erinnern diese Gruppen zuweilen an den Status der tieferstehenden indischen Kasten.

Wie in so vielen anderen Ländern in der Welt nehmen noch, oder nahmen zum mindesten in der Vergangenheit in China innerhalb weiter Teile des Landes die Fischer eine Sonderstellung gegenüber anderen Bevölkerungsschichten ein, z. B. auch gegenüber den Bauern. Das gilt vor allem für die Seefischer des südlichen China. Dort scheinen die eigentlichen hauptberuflichen Fischer von jeher zu vielfach weniger angesehenen Gruppen zu gehören. Wenn dagegen im nördlichen China ein solcher Gegensatz zwischen festansässigen Landbauern und beweglichen Fischern nur gering zu sein scheint, gewinnt er vom Gebiet des unteren Yangtse ab nach Süden zu eine um so größere Bedeutung. Und hier am Yangtse wie an den Küsten des gebirgigen Südchina wird die von Reisenden so oft beschriebene, auf Booten innerhalb der Flußmündungen und Buchten siedelnde Bevölkerung zum allergrößten Teil, wenn nicht ausschließlich, von derartigen, eine Sonderstellung einnehmenden Gruppen gebildet.

Diese Wasserbewohner bilden im südlichen China wahrscheinlich ein uraltes kulturelles und völkisches Element. Man hat sogar vermutet, daß sie von der alten Küstenbevölkerung der *Yüe* abstammen, die in vorchristlicher Zeit an der Küste von Annam bis nördlich des Yangtse oder bis Schantung vorkamen, einem Volk von Schiffern und Fischern, von denen das chinesische Kernvolk am Gelben Fluß ehemals die Kaurimuschel als Wertmesser erhalten hätte<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> ROUSSELLE, E., *Sinica* 1941, Schiffahrt und Fischerei des chinesischen Volkes, S. 5.

Die Zahl derartiger, dauernd auf Booten lebender Menschen ist zweifellos sehr groß und geht sicherlich in die Millionen. Im allgemeinen werden diese *Bootsbewohner* an den Küsten in der Literatur mit „*Tanka*“ oder Modifikationen dieses Wortes bezeichnet (*Tanchia*, *Tonka* usw.). Der Name soll soviel wie „Eierfamilie“ oder „Eierleute“ bedeuten, wiewohl wahrscheinlich das „*Ei*“-Zeichen der chinesischen Schrift, das zu ihrer Kennzeichnung benutzt wird, ursprünglich nur als Lautzeichen für jenen Begriff diente, der benutzt wurde, um diese Wasserleute zu bezeichnen<sup>2)</sup>. Obgleich dieser Ausdruck *Tanka* von Europäern für die Bootsleute fast durchweg benutzt wird, sollte er wahrscheinlich viel eher beschränkt sein auf nur ganz bestimmte Gruppen von ihnen, insbesondere auf jene, die etwa in der Gegend von Kanton und Hong Kong und weiter nordostwärts längs der Küste leben. Obwohl die chinesische Gesellschaft keine Kasten kennt, bilden diese *Tanka* in Kanton, wie auch Bootsleute anderswo, eine Klasse, die tiefer steht oder doch zum mindesten nominell bis zur Revolution von 1912 tiefer stand als andere Bevölkerungsgruppen.

Neben der These, daß derartige Hausbootbewohner sich aus der Urbevölkerung herleiten, sind auch Vorstellungen und Äußerungen laut geworden, daß es sich bei ihnen um in alten Zeiten aus dem Norden vertriebene Aufständische handele.

Im Gebiet von Ningpo gab es gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch eine abgesunkene Gruppe, die *Lo Min* genannt wurde, die sich anscheinend aus Schauspielern, Sänftenträgern usw. zusammensetzte. Sie sollten Abkömmlinge jener *Kin* (Chin) sein, die als tungusische Eroberer eines Teiles Chinas von den Mongolen abgelöst worden waren. Es wird aber auch behauptet, daß sie in ihren Ahnen auf einheimische chinesische Verräter zurückzuführen seien, die den „*Wako*“, den japanischen, brandschatzenden „*Wikingern*“ in der Mitte des 16. Jahrhunderts Hilfe geleistet hätten<sup>3)</sup>. Auf der Insel Hainan soll es keine derartigen Bootsleute geben, wiewohl dort die Küstenbewohner oft bettelarm sind und dann neben der Landarbeit auch noch die Fischerei betreiben<sup>4)</sup>. Dagegen dürften von der Halbinsel Leichow ostwärts längs der Küsten derartige Gruppen existieren, die *Tanka* im eigentlichen Sinne, die bis ostwärts von Hong Kong, nach anderen Angaben bis nach Ningpo hin, anzutreffen wären, und des weiteren noch die *Hoklo*. Vor den Küsten von

<sup>2)</sup> WARD, BARBARA, E.: A Hong Kong Fishing Village. *Journal of Oriental Studies* Vol. no. 1; Jan. 1954, Univ. of Hong Kong, S. 1.

<sup>3)</sup> WELLS WILLIAMS, S.: *The Middle Kingdom* I, S. 412; London 1883.

<sup>4)</sup> Mündl. Mitteilg. eines Studenten aus Hainan, Mr. LI.

Tschekiang existiert eine Klasse von Küstenbewohnern, die u. a. von der Kultur von Austern und dgl. und von dem Sammeln von Austern und Seeohr (*Haliotis*), das früher an Stelle von Glas in Fenstern benutzt wurde, leben.

Interessanterweise scheint der Anteil der Christen oder doch zum wenigsten der Scheinchristen unter den Fischern all dieser Gruppen bis in die jüngste Zeit hinein recht hoch gewesen zu sein. Das wird für das Gebiet des unteren Yangtse, wie auch für Hong Kong, wo angeblich ungefähr 20% der Fischer Christen sind, berichtet<sup>5)</sup>.

Es ist für diese vielleicht recht verschiedenartigen Gruppen von Bootsleuten kennzeichnend, daß sie den allergrößten Teil des Lebens auf ihren Booten, die also Hausboote geworden sind, verbringen. Das gilt für die Tanka im Süden, für zahlreiche Bewohner der Orte um Swatou herum, für viele Chinesen am unteren Yangtse wie auch für die Hausbootbewohner im Mittellauf des Großen Stromes, etwa bei Wuhan. Im allgemeinen besteht oder bestand normalerweise keine Vermischung zwischen den Angehörigen der Gruppe solcher Bootleute an der Küste und den anderen Bevölkerungsschichten, etwa den Bauern.

#### *Die Fischer am unteren Yangtse*

Am unteren Yangtse, wo die Süßwasser- und die Seefischerei einigermaßen stark entwickelt ist, fischt der Durchschnittsbauer höchstens zu seinem privaten Vergnügen oder nur in Ausnahmefällen. Dort existiert eine Berufsgruppe von Fischern, deren Angehörige kein Stück Land ihr eigen nennen, das ganze Jahr über auf Booten leben, eigene, besondere Sitten haben und über besondere Geräte verfügen. Die Tochter eines Bauern wäre dank der völlig andersgearteten Erziehung, die man ihr hat angedeihen lassen, nicht in der Lage, auch nur einen Tag auf einem derartigen Boot ohne Stuhl und ohne Bank zu verbringen. Auf dem hier natürlich kiellosten Boot befinden sich in der Mitte die Wohnstätten mit einem Dach darüber. Am hohen Heck des Fahrzeuges liegt ein kleiner Raum für die Kultur von Gemüse; Zwiebeln und Lauch sind die einzigen Gartengewächse, die die Bootsleute hier ziehen. Die Ente, deren Kultur in den Binnengewässern wie auch in den Gebieten mit brackigem Wasser in der ganzen Südhälfte von China weit verbreitet ist, bildet das einzige Haustier. Die Fischer verzehren im allgemeinen, genauso wie viele andere Produzenten geringen Einkommens, nicht das, was sie verkaufen können. So verzehren z. B. die Karaschen- und Garnelenfischer hier am unteren Yangtsegebiet nur die kleinsten Fische und außerdem Schnecken. „Schneckensuchen gilt als eine

Beschäftigung der untersten ‚vagabundierenden‘ Bevölkerungsschicht. In Hausbooten lebende Wasserzigeuner fangen die Frischwasserschnecken, die zu billigsten Preisen verkauft, der Kulibevölkerung als Beigericht dienen<sup>6)</sup>.“ Sehr selten sind im Bereich des unteren Yangtse Fischerdörfer auf dem festen Land, aus denen man am Morgen zur Arbeit sich begibt und in die man am Abend zurückkehrt<sup>7)</sup>. Neun von zehn der Boote sind Familienbetriebe. In den ärmsten leben Vater, Mutter, Frau und Kinder alle auf engstem Raum zusammen. Im allgemeinen besitzt eine Familie drei Boote, ein großes für die Wohnung, ein mittelgroßes für die Fischerei und ein kleines zum Angeln und dgl. und zum Besuch der nächsten Stadt und Siedlung. Gewöhnlich gehören zu einem Wohnboot 3—4 Kinder. Die Sterblichkeitsziffer bei dieser sehr zähen und abgehärteten Fischerbevölkerung war offenbar sehr hoch und weit größer als bei den Bauern.

Das Leben dieser fern von Dorf und Stadt lebenden Fischer spielt sich abseits der Politik ab. Das Familienleben wird als eng und gut geschildert, da ja die Frau an Bord lebt und wohnt. Die Fischer kennen nicht oder kaum das System der Großfamilie. Nach der Hochzeit trennt sich der Sohn, der ein Boot besitzt, von den Eltern. Auch die Witwe kann sich wieder verheiraten, da die Fischerei nur zu zweit möglich ist. Die Boote fischen verstreut im Bereich der binnenländischen Gründe, sie gruppieren sich des Abends oft zu etwa zehn zum Schutz an einem kleinen Weiher, oder wenn es sich um Christen handelt, um eine Kirche. Ihre Toten beerdigen diese Fischer am unteren Yangtse auf den Hügeln von Tchangchou und Suchou. Weil diese Fischer kein Land besitzen, kennen sie, wie auch die Fischer der Südostküsten, den gemeinsamen öffentlichen Friedhof, während der chinesische Bauer normalerweise seine Verstorbenen auf dem Felde beisetzt oder doch zum mindesten bis zur roten Revolution dort beisetzte. Meist besitzen die Fischer, die dieser Gruppe angehören, nur einen oder zwei Familiennamen.

Am unteren Yangtse lebten ums Jahr 1940 auf dem Fluß selbst etwa 7600, auf den Seen und den kleinen Flüssen und Flußarmen südlich der Mündung fast 30 000 Fischer<sup>8)</sup>. Die Zahl der im Bereich des chinesischen Binnenlandes auf Booten lebenden Fischerbevölkerung muß bis in die jüngste Vergangenheit hinein recht groß gewesen sein. Die Berichte von Reisenden über die

<sup>5)</sup> WITTFOGEL, KARL: S. 474, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas, 1. Teil, Leipzig 1931.

<sup>7)</sup> TSU, F.-X.: La vie des pêcheurs du Bas-Yangtse. Centre de Documentations et Cartographique. Memoires et Documents, Tome III, Paris 1952, S. 111 ff.

<sup>8)</sup> TSU: S. 153.

<sup>5)</sup> INGRAMS, S. 194, und TSU.

Zahl der Wohnboote in der Gegend von Hankou sind ein Hinweis hierfür, ebenso die Formulierung, daß innerhalb der Provinz Hupe in der alten Gesellschaft viele Fischerhaushalte auf ihren Booten lebten. Auch nach der kommunistischen Eroberung nach dem 2. Kriege dürfte noch ein recht beträchtlicher Teil so gut wie ausschließlich auf dem Wasser wohnen. Viele von ihnen haben jetzt ihre Häuser auf dem Lande errichtet und ihre Lebenshaltung wird stetig verbessert<sup>9)</sup>.

### Die Fischer Südchinas

In der Umgebung von Hong Kong bzw. Kanton treten vier verschiedene der südchinesischen Dialektgruppen<sup>10)</sup>, deren Sprachen sich deutlich von dem Mandarinchinesisch unterscheiden, in unmittelbarer Nachbarschaft voneinander, nebeneinander auf, und zwar die K a n t o n e s e n, die H a k k a, die H o k l o und die T a n k a. Diese dort einheimischen Gruppen verraten angeblich



Bild 1: Taio auf Lantau, Hong Kong. Salzgärten  
Aufn. F. BARTZ

sogar in der physischen Erscheinung besondere Unterschiede. Noch deutlicher aber und auch für den Fremden erkenntlich werden diese in der Kleidung, in den Formen des Zusammenlebens miteinander, in Sitten und Gebräuchen. Die Kantonesen bezeichnen sich selbst als Punti, gewissermaßen als die „Einheimischen“, denn die Silbe Pun entspricht dem japanischen Pon in Nippon und bedeutet soviel wie Wurzel oder Ursprung, und Ti ist der Begriff für Erde, denn offenbar sind sie von alters her hier im Lande. Der Name der „Hakka“, die vor allem im östlichen Kwantung leben und deren Verbreitungsgebiet auch binnen- und ostwärts in die benachbarten Provinzen reicht, soll dagegen soviel bedeuten wie

„Fremde“ und soll hinweisen auf die Tatsache, daß die Vorfahren dieser Gruppe ehemals von Osten oder Nordosten aus langsam eingedrungen seien. Beide Gruppen, Kantonesen und Hakka, sind Landbewohner in ganz ausgesprochenem Sinne, beide sprechen angeblich Sprachen, die dem Standardchinesisch der Zeit der Tangdynastie des 7. Jahrhunderts in etwa entsprechen sollen. Ehemals gab es zwischen diesen beiden Gruppen keine Vermischung, aber heutzutage nehmen manche der kantonesischen Dorfbewohner Hakka-frauen, wiewohl das Umgekehrte nicht vorkommen soll<sup>11)</sup>. Es wird behauptet, daß im Bereich der sogenannten New Territories von Hong Kong einige Dörfer vorhanden seien, die gewisse Anzeichen nichtchinesischen Ursprungs verrieten — solche Dörfer seien immer Hakkadörfer. Diesen beiden landbewohnenden ackerbaureibenden Gruppen stehen die Bootleute mit ihrer auf Hausbooten lebenden Bevölkerung gegenüber. Von ihnen wird oft genug deutlich gesagt, daß sie ihrer Herkunft nach möglicherweise nichtchinesisch seien. Am stärksten wird das für die Tanka behauptet, die in dem Gebiet schon 300 Jahre, bevor der erste kolonisierende chinesische Bauer in der Sungzeit ums Jahr 1000 hierhergekommen sei, ansässig gewesen wären<sup>12)</sup>.

### Die Hoklo

Der Name Hoklo soll angeblich andeuten, daß sie ursprünglich aus der Provinz Fukien stammen, was aber zweifelhaft sein soll. Man trifft sie an den südchinesischen Küsten, auch noch auf der Halbinsel Leichou und auf der Insel Hainan<sup>13)</sup>, wohin auch die Hakka im Laufe der Zeit kolonisierend vorgedrungen sind. Auf alle Fälle scheinen sie seit langen Zeiten hier an der Südküste zu existieren. Sie sind wie die Tanka der Tradition nach eine der auf Booten lebenden Gruppen, aber sie haben sich vielerorts seit einer Reihe von Generationen niedergelassen. Ihrer Sprache nach gehören sie zu der im südöstlichen China von Hainan bis nach Fukien weit verbreiteten Mingruppe. Ihre Fahrzeuge bzw. Boote gelten als weniger gut als die der Tanka. Dort, wo sie sich an Land niedergelassen haben, leben sie in kleinen, wenig einladenden Dörfern, in primitiven Hütten aus Flechtwerk und Lehmziegel<sup>14)</sup>.

<sup>11)</sup> Hong Kong Annual Report 1955, S. 21 ff., und VÖMEL, JOHANN HEINRICH: Der Hakkadialekt, Dissertation Leipzig - Leiden, T'oung — pao Bd. XIV, 1914.

<sup>12)</sup> CATER, J.: An Outline of a Preliminary Survey into the Socio — Economics of the Fishing Industry of Hong Kong. FAO, IPFC 1st Meeting, Proceedings.

<sup>13)</sup> HERMANN, Atlas S. 66/67.

<sup>14)</sup> CATER und Annual Report, Hong Kong, S. 23.

<sup>9)</sup> Higher Degree Cooperativization Realized in Fishery Industry of Hupeh. NCNA Oct. 17, 1956.

<sup>10)</sup> HERMANN, A.: Atlas of China, Cambridge Mass. 1935, S. 67.

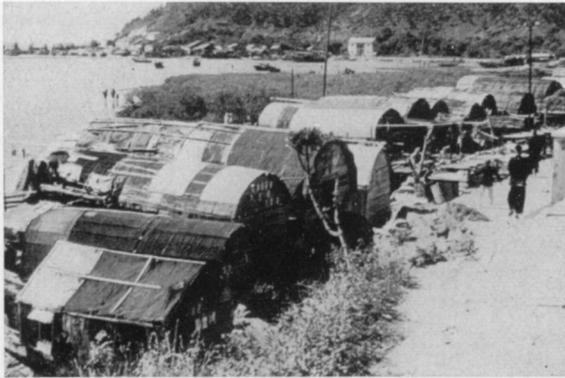


Bild 2: Boothütten der Tanka in Taio

Aufn. F. BARTZ



Bild 3: Wohnboote der Tanka in Aberdeen,  
Hong Kong

Aufn. F. BARTZ

## Die Tanka

Im Gegensatz zu den Hoklos sind oder waren die Tanka bis in die allerjüngste Zeit hinein ein Bootvolk par excellence, und auch noch nach der Revolution von 1912, die sie von den vorhandenen traditionellen Bindungen und Verboten befreite, haben offenbar nur wenige von ihnen den Entschluß gefaßt, sich an Land niederzulassen. Bis 1912 sollen sie Ausgestoßene, Parias der Gesellschaft gewesen sein, denen es nicht gestattet war, an Land zu leben, die sich nicht in irgendwelchem Handel engagieren oder ihre Kinder in die Schule schicken durften<sup>15)</sup>. Die Männer trugen ein Tuch um den Kopf gebunden, die Frauen banden sich im Gegensatz zu den Festlandchinesinnen nicht die Füße. Es wird allerdings von chinesischer Seite<sup>16)</sup> behauptet, daß sich keinerlei kaiserliche Erlasse oder andere Gesetze finden ließen, die solche Verbote erwähnen. Nichtsdestoweniger wird auch von derartigen Autoritäten zugegeben,

daß kaum jemals irgendwelche Bootleute auch nur die niedrigsten Beamtenränge erlangen konnten. Wie immer die tatsächliche legale Stellung der Tanka gewesen sein mag, so waren sie doch und sind sie auch noch weitgehend eine verachtete Gruppe und dank ihrer Lebensgewohnheiten eine weitgehend ungebildete.

In sehr vielen Dingen ähneln sie natürlich den Hoklo, wiewohl sich beide Gruppen so gut wie nie vermischen. Wenn sie heutzutage durchweg einen besonderen eigenen kantonesischen Dialekt sprechen, so scheint es, als ob sie diesen an Stelle ihrer wahrscheinlich ursprünglich nichtchinesischen Sprache im 14. Jahrhundert aufgenommen hätten.

An den Ufern und im Mündungsgebiet des Westflusses und am Pearl River bei Kanton, des weiteren am Min Fluß in Fukien sind die Tanka offenbar am zahlreichsten anzutreffen. Die Zahl der Tanka soll nach einer Angabe aus dem Jahre 1936 insgesamt etwa eine Million betragen, 100 000, möglicherweise etwa 200 000 im Gebiet von Hong Kong leben. Die in gewisser Weise so gegenüber den Festlandbauern Chinas unterprivilegierten Tanka überlebten die Jahrhunderte als geschlossene Gruppe, weil, so hat man betont, sie sich in so ausgezeichneter Weise ihrer geographischen, politischen und sozialen Umwelt angepaßt hatten.

Es mag hier die kurze zusammengefaßte Schilderung einer Gruppe von Tanka, die in einem Stadtteil von Kanton, in Shanam leben und dort zum Teil seßhaft wurden, gegeben werden<sup>17)</sup>. Alle gesunden Männer der Tanka waren durch die Jahrhunderte hindurch gezwungen, als Hafearbeiter, als Stauer auf Salzdshunken, als Piloten, Seeleute, Fischer und als Matrosen auf Inlandleichtern und Booten tätig zu sein. Hier in Shanam, wie auch anderswo, rudern die Frauen die kleinen Sampans im Orte hin und her. Männer, Frauen und Kinder arbeiten zudem auf eingedeichten Farmen bei fremden Besitzern, in Teichen und Reisfeldern zwischen den Sandbänken und den Deltainseln des Pearl River-Astuars. Neben den genannten Berufszweigen fallen den Tanka im Orte vor allem auch die Arbeiten in der Meersalzgewinnungsindustrie zu, in der sich viele, wenn nicht die meisten wie in einem ererbten Berufszweig betätigen. Die Arbeiten in der Landwirtschaft werden vielfach von Frauen ausgeführt. Wenn man von den Shanamleuten als Landwirten spricht, dann ist das nicht etwa so zu verstehen,

<sup>15)</sup> Annual Report, Hong Kong 1955, S. 23.

<sup>16)</sup> WARD, BARBARA: A Hong Kong Fishing Village, Journal of Oriental Studies Vol. I No. 1 Jan. 1954, Hong Kong, nach Prof. CH' en Hsu - CHING.

<sup>17)</sup> Nach WU YUEG LEN: The Boat People of Shanam: A Statistical Study of Population and Economic Conditions Nankai Social and Economic Quarterly Vol. IX no. 3, Oct. 1936 TIENSIN. WU YUEG LEN: Life and Culture of the Shanam Boat People. Nankai Social and Economic Quarterly. Nankai Institute of Economics, Nankai University, Tientsin Vol. IX no. 4 Jan. 1937.



Bild 4: Tankabootsiedlung, Aberdeen, Hong Kong

Aufn. F. BARTZ

daß sie Besteller des festen Landes seien. Sie bauen vielmehr Wasserkastanien, eßbare Tulpenzwiebeln usw. an, die sie in eingedeichten Becken oder Weihern ziehen.

Shanam ist bzw. war einer der ärmsten Distrikte von Kanton und besteht zum großen Teil aus elenden hölzernen Hütten, die als Pfahlbauten längs der Flußufer errichtet sind. Jedes Haus ist länglich, einstöckig mit 4 Unterteilungen, von denen eine als eine Art von Vorraum über das Wasser hinausragt. Ein gemeinschaftlicher Wohnraum, der Schlafraum und die Küche schließen sich an der dem festen Lande zugerichteten Seite an. Das Dach ist aus Blechanistern gefertigt, Fenster fehlen. Für den Erwerb von Schmuck und Möbeln fehlt es an Zeit und Geld. Zur Fischerei, die sich offenbar vor allem auf den Garnelenfang konzentriert, arbeiten zwei Boote wie üblich zusammen. Jedes ist mit einer Käfigreue ausgerüstet, in der eine Erdnuß als Köder angebracht wird, bevor man das Gerät ins Wasser läßt.

Die Mehrzahl der Tanka Südchinas wird wohl auch heute noch nach der zweiten Revolution ihr Leben von der Geburt bis zum Tode auf Booten verbringen. Natürlich unterscheiden sich auch bei ihnen die Wohnboote entsprechend dem Wohlstand ihrer Besitzer. Die Tanka leben zum größten Teil von der Fischerei, der Netzmacherei und anderen mit der Fischerei und Seefahrt zusammenhängenden Berufen. Seit der Revolution von 1912 sind offenbar sehr viele landfest geworden und haben wie in Shanam Pfahlhütten von recht primitiver Art erbaut. Oft genug liegen die kleinen Hausboote auf dem Uferschlick oder sind am Ufer vertäut, wie z. B. in Tai-o auf der Insel Lantao bei Hong Kong, wo sich die verschiedensten Stufen des Sefshaftwerdens der Tanka dem Besucher deutlich genug darbieten.

Die Boote der Tanka sind sehr viel besser als die der Hoklo. Es ist geäußert worden, daß sich an diesen Konstruktionen portugiesische Anregungen erkennen ließen. Die Tanka sind die Besitzer

der großen überaus differenzierten und so überaus seetüchtigen seefahrenden Dschunken. Sie stellen die chinesischen Hochseefischer der Südküsten dar. Im allgemeinen gehören die Boote den Frauen<sup>18)</sup>. Angeblich sind die Tanka nicht willens, die Dschunke zugunsten moderner Wohnboote aufzugeben. Darin zeigt sich der allen Fischern eigene konservative Zug. Es wäre aber auch schwierig, ganz große Familien, mit Kind und Kegel und allem Anhang, also etwa 30—40 Personen und noch dazu Hunde, Schweine, Hühner usw., wie sie auf größeren Fahrzeugen leben, auf einem einzelnen modernen Fahrzeug gleicher Größe unterzubringen.

Das Nebeneinander verschiedener Gruppen in Hong Kong

Über die Verteilung der einzelnen wichtigen Volksgruppen und ihre Bedeutung wie auch über ihr Verhältnis zueinander lassen sich am ehesten einigermaßen konkrete Angaben für Hong Kong machen. Innerhalb dieser britischen Kolonie kommen neben den Neueinwanderern aus verschiedenen Teilen Chinas, die besonders in den letzten Jahren sehr an Bedeutung gewonnen haben, alle vier vorhin genannten Gruppen nebeneinander vor. Das sind die beiden landbebauenden Festlandsbewohner, die Kantonesen und die Hakka, und die Bootleute, sowohl die in der Kolonie nicht so sehr zahlreich vertretenen Hoklo, wie vor allem die Tanka.

Kantonesen sind die Besitzer des besten für die Landwirtschaft geeigneten Landes, z. B. im Nordwesten der Kolonie. Sie leben aber auch auf der sich in die Einfahrt zum Pearl River weit vorschübenden Insel Lantao. Die Austernfischerei in der Deep Bay im Westen nahe an der chinesischen Grenze wird von den Kantonesen betrieben.

Die Hakka leben im allgemeinen auf den schlechteren Ländereien in Dörfern, die vielfach einen nicht sonderlich günstigen Eindruck machen. Bevorzugte Wohngebiete liegen im östlichen Teile der Kolonie auf den verschiedenen Halbinseln wie auch in der Vorbergzone des nicht ganz 1000 m hohen Taimoshanmassivs. Ihre Boote werden vor allem in den östlichen Küstengebieten der Kolonie zum Transport benutzt. Die Fahrzeuge sind gewöhnlich Einmaster, deren Rumpf auf der ganzen Länge hoch aus dem Wasser ragt. Als Seefischer scheinen sie nicht aktiv zu sein, sie beschränken sich vielmehr, wie z. B. in der Bucht von Taipo, auf die Fischerei auf Muscheln, die sie mit überaus langen Fischzangen erbeuten. Die innerhalb der Kolonie lebenden Hoklo wohnen zum großen Teil auf dem festen Land, wie etwa auf

<sup>18)</sup> Annual Report, Hong Kong 1953, S. 39.

Cheung Chau und Ping Chau, zwei Inseln, die zwischen der Insel Hong Kong und Lantao liegen. Sie betreiben keine Landwirtschaft an Land, halten auch angeblich keine Schweine, wohl aber Enten. Ihre Boote liegen weit tiefer im Wasser als die der Hakka. Man bezeichnet sie als die schnellsten unter den Booten der Küstengewässer. Als Fischereigeräte dienen u. a. Kiemennetz, Garnelentrawl, Grundangel usw.

Die Tanka schließlich stellen den größten Anteil an der „schwimmenden“ Bevölkerung der Kolonie; nur in wenigen Fällen, wie z. B. in Tai-o, sind sie zu sesshafter Lebensweise auf dem Lande übergegangen. Wenn man die Zahl der schwimmenden Einwohner Hong Kongs nur auf 100 000 schätzt, so wird man die Hälfte als ausübende Fischer und ihre Angehörigen klassifizieren können. Die übrigen sind im Handelsbetrieb und im Transportwesen des Riesenhafens tätig, etwa auch beim Beladen der großen, auf offener Reede löschenden Overseeschiffe, um die sich herum die zahllosen kleinen Dschunken und Sampans wie Ferkel um ein Mutterschwein gruppieren.

Von den 50 000, nach anderer Meinung 150 000 Personen umfassenden Fischerbevölkerung wird etwa die Hälfte in der Küstenfischerei von zahlreichen kleinen Dörfern aus ihr Leben fristen, die übrigen sind in der großen und der Hochseefischerei tätig<sup>19)</sup>. Die Basen der Hochseefischerei sind die großen Städte oder Orte der Kolonie außer Victoria. Aberdeen steht an erster Stelle, gefolgt von Cheung Chou, Shaukiwan usw. Es scheint eine gewisse Tendenz zu einer Konzentrierung der verschiedenen Fahrzeugtypen jeweils auf einzelne Orte zu bestehen, etwa derart, daß Grundangelfischer besonders häufig Shaukiwan auf der Insel Hong Kong aufsuchen oder Trawler Cheung Chau<sup>20)</sup>. Außerordentlich eindrucksvoll und malerisch ist das Leben und Treiben in diesen größeren Fischerorten, wie z. B. in Aberdeen, wo die Landbevölkerung vorwiegend von nicht zu den Tanka Gehörigen gestellt wird, ebenso wie in den meisten Dörfern, wo diese Landbevölkerung allerlei Geschäfte, Läden, Wirtschaften usw. für die „schwimmende“ Bevölkerungsgruppe unterhält.

Boote verschiedenster Größe und Ausrüstung liegen oft in einem derartigen Hafen nebeneinander: große Gespanntrawler, das sind Schleppnetzboote, die zu zweit fischen, mit den hoch vom Mast herniederhängenden Netzen, große Fahr-

zeugtypen anderer Fischereibetriebsformen mit Frauen und Kindern an Bord, und schließlich die große Reihe der kleineren Wohnboote mit arbeitenden Frauen und sich selbst überlassenen Kindern. Am Ufer liegen Werften für den Bootsbau, anderswo, z. B. in Aberdeen, bildet eine große neuerbaute Auktionshalle den auffälligen Blickfang, und am Steilhang über der Stadt erinnert der dichtbelegte moderne Friedhof an die Tatsache, daß ursprünglich für diese Fischergemeinden nicht einmal Platz für die Toten vorhanden war, die angeblich auf irgendwelchen abgelegenen Inseln beerdigt werden mußten. Neben den Fischerfahrzeugen und Wohnbooten fällt das Gewimmel kleiner Händler- und Transportfahrzeuge auf. Gestelle mit trockenem Fisch stehen allenthalben herum. Einige größere Dschunken dienen als Restaurants für diejenigen Epikuräer, die inmitten dieses malerischen Betriebes hier ihre Mahlzeiten einnehmen.

In den einzelnen Orten, gerade auch den kleineren, erkennt man das Nebeneinander verschiedener Gruppen, z. B. der Hakka und Kantonesen, die als Händler oder Landbauern tätig sind, und der Hoklo und Tanka, die fischen. In den nordöstlichen Küstenteilen der Kolonie gibt es verhältnismäßig viele Hakkafischer, z. B. auf Tap Moon und in Shunwan. Dort leben auf dem Lande die Hakkafischer, während am gleichen Orte Tanka von ihren Booten aus tätig sind. Gegenüber der Insel Tap Moon leben auf dem Festlande interessanterweise Tanka, die neben Tanka auch Hakka sprechen, in einem Dorf, ohne allerdings irgendwelche Landwirtschaft zu betreiben, wie auch in Kat O weiter im Norden.

Bei der Sonderstellung, die Tanka und Hoklo innerhalb der chinesischen Gesellschaft einnehmen, ist es nicht verwunderlich, daß die Schulbildung bei ihnen besonders stark im argen lag. Auf Veranlassung der britischen Behörden ist in der Kolonie in den letzten Jahren viel geschehen, um die Fischereiwirtschaft im ganzen und damit auch die daran beteiligten Bevölkerungsgruppen zu heben. Innerhalb des in gewaltigen Wandlungsprozessen befindlichen modernen „China“ dürfte gerade auch die Stellung der bislang unterprivilegierten Tanka, wie die mancher anderer Gruppe, sich stark gebessert haben<sup>21)</sup>. Darauf deuten u. a. Zeitungsberichte hin, die von einem durch die Regierung geförderten Häuserbau sprechen und damit auch von einer Ansiedlung von Mitgliedern dieser Gruppe auf dem Festlande.

<sup>19)</sup> WARD: S. 196.

<sup>20)</sup> CATER, J.: An Outline of a Preliminary Survey into the Socio-Economics of the Fishing Industry of Hong Kong IPFC 1st Meeting, Proc.

<sup>21)</sup> KING, FRANK H. H.: Pricing Policy in a Chinese Fishing Village. Journal of Oriental Studies Vol. I no. 1 Jan. 1954, Univ. Hong Kong.

### Die Fischer Nordvietnams

In den südwärts an China anschließenden, im Verlaufe der historischen Vergangenheit in einigermaßen starkem Grade von der chinesischen Kultur beeinflussten Welt des nördlichen Vietnam leben in Tonkin und im südlich davon gelegenen Bereich des Than Hoa auf den großen Flüssen und den Deltaarmen des Roten Flusses zahlreiche Menschen auf Hausbooten, wie in Südchina und andernorts im südlichsten Asien. Die Flußfischerei wird zum wesentlichen Teile, wenn nicht fast ausschließlich von den Bewohnern dieser schwimmenden Siedlungen, den Mitgliedern des „Cannon flottant“, betrieben. Im Than-Hoa-Gebiet werden sie als Thuy Co bezeichnet.

Bei diesen Flußleuten handelt es sich durchweg um Vertreter armer Bevölkerungsschichten, denen angeblich andere Erwerbsmöglichkeiten nicht zur Verfügung stehen, die aber, sowie sie über genügend Geld verfügen, das Bestreben haben, sich ein Reisfeld zuzulegen. Sie leben dauernd auf ihren Fahrzeugen, die in regelrechten Dörfern konzentriert sind. Diese vermögen in Tonkin gelegentlich so groß zu sein, daß sie unabhängig von den festansässigen Gemeinden sind. Die Wasserdörfer sind genauso wie diese organisiert. Den Bewohnern steht dann wohl auch etwas Grund und Boden zum Errichten einer Pagode oder eines Friedhofes zur Verfügung, während andernfalls die Flußleute ein Abkommen mit einem Landdorf schließen müssen, um ihre Toten auf einem besonderen Friedhof bestatten zu können. Auf den Bambussampan lebte jeweils eine Familie mit dem Hund, den Schweinen und Hühnern zusammen. Der Bootsraum ist meist in eine Küche, ein gemeinsames Wohnzimmer und eine Art von Geräteschuppen untergliedert. Der Fischer ist, bzw. war dabei keineswegs überall frei beweglich. Vielmehr besaßen bestimmte Dörfer ein Privileg längs bestimmter Flußstrecken. Zur Bevölkerung dieser schwimmenden Dörfer gehören nicht nur Fischer, sondern auch Seeleute, die als Arbeiter oder Unternehmer im Wassertransportwesen tätig sind und die sich bald mehr als Fischer, bald mehr als Flußseemann betätigen<sup>22)</sup>.

In Tonkin betrug die Zahl dieser schwimmenden Dörfer und Weiler in der Mitte der dreißiger Jahre an die 90 mit 33 000 Personen<sup>23)</sup>. In Gruppen befischten diese Bootleute die stagnierenden Wasserflächen des Deltagebietes des Roten Flusses, dazu die größeren privaten und die dorf-eigenen Gewässer. Angehörige der Thuy Co von Than Hoa gehen an der Mündung des Songma auf kleinen Bambusflößen aufs Meer hinaus, wäh-

rend sie in der Monsunzeit, wenn die auflandigen Winde eine Meerfischerei verhindern, sich an den Wasserläufen des Innern verdingen<sup>24)</sup>.

Im Gegensatz zu den Bootleuten der Tanka-gruppe des südlichen China, an die die Thuy Co und die Flußleute von Tonkin erinnern, stellen sie doch keine dem Annamitentum ursprünglich fremde bzw. keine besonders disqualifizierte Bevölkerungsschicht dar. Sie verbinden und vermischen sich ohne weiteres mit den übrigen Landbewohnern, und sie werden sesshaft, wo und wenn sie nur können. Manche von ihnen besitzen Reisfelder, feste Steinhäuser und dgl.

### Fischergruppen mit besonderer Stellung in Japan

In Japan, jenem so stark meeraufgeschlossenen Lande, das nun schon seit einer ganzen Reihe von Jahrzehnten in der Fischereierzeugung der Welt unter allen Ländern an führender Stelle steht, werden wie in China vielerorts die Fischer in der allgemeinen sozialen Bewertung niedriger eingestuft als z. B. die Bauern. Das ist beispielsweise weitgehend im Gebiet der Inlandsee der Fall, indessen gilt diese Aussage heutzutage nicht für das nördliche Japan. Die wechselseitigen Beziehungen zwischen Fischern und Bauern variieren dementsprechend auch regional einigermaßen deutlich. Wenn sie im westlichen Japan im allgemeinen nicht als freundlich und innerhalb des Bereiches der Inlandsee als besonders schlecht bezeichnet werden, kann man die Beziehungen zwischen den beiden Berufsgruppen im nördlichen Japan als gut bezeichnen.

Es ist für den Fremden einigermaßen schwierig, in die besondere soziale und wirtschaftliche Struktur des japanischen Dorfes und seine soziologische Differenzierung Einblick zu gewinnen. Von der großen Zahl der japanischen Fischer ist zweifellos ein sehr großer Teil zum Bauernfischertum übergegangen. Der alte Gegensatz zwischen den beiden Berufsgruppen ist damit sehr gemildert worden. Es sind aber innerhalb Japans neben der großen Zahl „normaler“ Fischer offenbar einige zahlenmäßig geringe Bevölkerungsgruppen vorhanden, die sich in ihrem wirtschaftlichen und sozialen Status mehr oder weniger stark von diesen, wie überhaupt von der Mehrheit der Japaner unterscheiden. Sie haben bislang in der geographischen Literatur des Westens so gut wie nie Erwähnung gefunden, bzw. sind sie den fremden Betrachtern selten als besondere Gruppen innerhalb der japanischen Gesellschaft aufgefallen. Auf sie soll im folgenden kurz die Aufmerksamkeit gelenkt werden, auch auf die Gefahr hin und im Bewußtsein der Tatsache, daß die mitgeteilten

<sup>22)</sup> GOUROU, P.: Le Tonkin, Paris 1931, S. 142.

<sup>23)</sup> GOUROU, P.: Les Paysans du Delta Tonkinois, Paris 1936.

<sup>24)</sup> ROBEQUAIN, CH.: Le Thanh Hoa, Paris, S. 484, 525.

Fakten sehr bruchstück- und lückenhaft sind und der Ergänzung, Verbesserung und Erweiterung bedürfen.

Zu ihnen gehören einmal die Angehörigen einer über ganz Japan und besonders auch im Binnenlande weit verbreiteten Gruppe, der Eta, von denen nur verhältnismäßig wenige Angehörige den Weg zur Fischerei gefunden haben. Des weiteren ist eine Reihe kleinerer Gruppen von Fischern zu nennen, die man vielleicht auf Grund ihrer früheren Lebensweise, als sie noch ausgedehnte Saisonwanderungen durchführten, als „Nomadisierende Fischer“ oder als „Wanderfischer“ bezeichnen könnte, obwohl die meisten in der Zwischenzeit so gut wie völlig sesshaft geworden sind.

### Die Eta

Die „Eta“ sind, wie ihr Name besagt, die „Unberührbaren“ und „Unsauberen“, d. h. die Parias der japanischen Gesellschaft. Sie waren ihrer ganzen Existenzform nach den indischen Kasten der Unberührbaren vergleichbar. Ihre Zahl soll nach einer allerdings nicht sehr zuverlässigen Quelle an die 3 Millionen betragen<sup>25)</sup>, dürfte aber tatsächlich wohl wesentlich geringer sein und etwa in der Größenordnung von 1 Million liegen. Seit vielen Jahrhunderten haben die Angehörigen dieser Gruppe ein gehetztes Leben am unteren Rande der sozialen Stufenleiter geführt. Immer wieder wurden sie verfolgt und vertrieben und oft genug so gut wie jeder ordentlichen Beschäftigungsmöglichkeit beraubt. Offenbar sind schon in sehr alter Zeit derartige „Ausgestoßene“ bekannt. Zum mindesten seit dem 13. Jahrhundert, als sich die Hauptstadt des Landes in Kamakura befand, sind sie als Parias bekannt, deren traditionelle Beschäftigungen die Metzgerei, das Ledergewerbe, die Abdeckerei, Korbflecherei, die Herstellung von Sandalen und Holzschuhen bilden. Anscheinend lebten sie gegen Ende der Tokugawaperiode an der Peripherie der feudalen Schloßstädte. Gerade die Eta waren von dem zu Ende der feudalistischen Tokugawaperiode herrschenden Verbot des Berufswechsels für das arbeitende Volk besonders hart betroffen. Nach der Befreiung und der Aufhebung des Pariastatus im Gefolge der Meiji-Restauration im Jahre 1871 haben sie sich dann in alle Winde zerstreut. Sie sind heute in zahlreichen Dörfern des südlichen und mittleren Japan zu finden. Von der Gesamtzahl soll heute etwa die Hälfte in ländlichen Gebieten zu finden sein. Von 80 japanischen auf dem Lande lebenden Familien soll

eine den Eta angehören<sup>26)</sup>. Die meisten leben in abgetrennten Dorfvierteln, sogen. „Burakus“, weshalb man auch in neuerer Zeit versucht hat, an Stelle der diffamierenden und herabwürdigenden Bezeichnung Eta sie als Shin Hei Min d. h. Neubürger oder einfach als „Buraku Min“, „Bescheidene oder einfache Leute“ (engl. „Humbles“), zu kennzeichnen. Ein Teil der Eta betreibt heutzutage auch Landwirtschaft, wiewohl sie ursprünglich überhaupt kein Land besitzen durften. Bei ihnen handelt es sich dann immer um die ärmsten Leute im Dorfe, und ihre landwirtschaftlichen Betriebe sind immer die kleinsten.

Mit ihrer tiefen sozialen Stellung mag es zusammenhängen, daß sie, wie besonders betont wird<sup>27)</sup>, Buddhisten, und zwar als Angehörige der Honganji-Sekte besonders gläubige Buddhisten, sind. Die rechtliche Emanzipierung der Eta in der Meijizeit hat an ihrem niedrigen wirtschaftlichen Status und in bezug auf ihre traditionellen Beschäftigungen und Berufe wenig geändert. Die sozialen Beschränkungen und die religiösen sind weitgehend, wie bei den Unberührbaren des indischen Kastensystems, geblieben. Erst seit Ende des zweiten Krieges scheinen sich mancherorts allerlei Änderungen und Wandlungen anzubahnen. Auch dort, wo die Eta einen höheren Grad der wirtschaftlichen und politischen Entfaltungsmöglichkeit erreicht haben, gilt eine Heirat mit einem Mitglied der Mehrheitsgruppe der Japaner und gilt damit ein Übertritt in die normale japanische Gesellschaft als unmöglich. Es wird behauptet, daß die Eta, wie das auch für einige der südlichen chinesischen Gruppen behauptet wird, auf in frühere Jahrhunderte während der Bürgerkriege unterlegene Gruppen, etwa von Soldaten, zurückzuführen seien, die dann in die Berge flüchteten.

Interessanterweise hat im Verlaufe der Zeit auch ein Teil der Eta den Weg zum Meer und damit zur Seefischerei gefunden. Es dürfte nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz der doch recht zahlreichen Etagegemeinde ganz Japans sein, der sich heute in erster Linie davon ernährt. Und von der Gesamtheit aller Etafischer ist gut die Hälfte auf einen verhältnismäßig kleinen Teil der Küstenstriche Japans, nämlich auf die Südküsten der Insel Shikoku innerhalb der Präfektur Kochi, konzentriert. In einem jüngst erschienenen Aufsatz hat Masaki Yamaoka auf diese wirklich unterprivilegierten Fischer hingewiesen, die, wiewohl sie auch hier ursprünglich kein Land be-

<sup>25)</sup> K. ISHII: Japan hat 3 Millionen „Ausgestoßene“. Bonner Generalanzeiger 8./9. Nov. 1958.

<sup>26)</sup> RAPER, A. F. et al.: The Japanese Village in Transition. Report 136 Nov. 1950 General Headquarters, Supreme Commander for the Allied Powers Tokyo 1950, S. 5.

<sup>27)</sup> YAMAOKA, M.: Social Outcast Villages along the Shikoku Pacific Coast, S. 538. Proceedings of IGU Regional Conference in Japan 1957. Tokyo 1959, S. 537—543.

sitzen durften, doch im Gebiet von Kochi schon früher enge Beziehungen zu den Grundherren herstellen konnten. Sie leisteten im Rahmen der Landgewinnung wichtige Arbeit und waren, wenn auch oft durch Verbote gehemmt, als Arbeiter im Dienste großer Herren schon in früheren Zeiten in der Zugnetzfischerei tätig. Anscheinend bevorzugten sie die sandigen, leicht zu bearbeitenden Küstenstriche in dem milden Klima Südshikokus, wo sie mit verhältnismäßig geringen Mühen Süßkartoffeln anbauen konnten. Im allgemeinen sind hier die Eta am aktivsten in der Fischerei in den Gebieten, wo die Nichteta wenig Fischerei betreiben, und ebenso umgekehrt<sup>28)</sup>. Auch nach der Emanzipierung von 1871 vermochten sie nicht, wirklich bedeutende Fischereirechte in dem langen Küstenabschnitt zu erhalten, wohin viele von ihnen in allerjüngster Zeit aus zum Teil aufgegebenen binnenwärts gelegenen Plätzen gezogen waren. Es war ihnen nicht einmal möglich, Mitglieder der Besatzung größerer Fischereifahrzeuge zu werden. Zum Eigenbetrieb wertvollerer Fischereien fehlte ihnen natürlich das erforderliche Kapital. So betätigten sie sich als Nackttaucher, um die Alge *Gelidium amansii*, das Rohmaterial für die Agar-Agar-Bereitung, und große flache, fest an den Felsen der Brandungsregion ansitzende Schnecken (Seeohr, *Haliotis* sp.) zu sammeln. In Susaki hatten sie sogar das Recht erhalten, auf Perlaustern zu tauchen.

Im Verlaufe der jüngsten Zeit haben die Eta doch vermocht, wenn auch nur in geringem Umfang, in anderen einträglicheren Fischereibetriebsformen zu arbeiten. Jeweils nur in einzelnen kleinen Zentren betreiben sie von Booten aus küstennahe Fischerei, ferner betätigen sie sich in der Uferwadenfischerei, die sie an einem Orte in eigener Regie betreiben, außerdem Langleinensfischerei auf Thunfisch. Seit dem Ausgang des letzten Krieges sind die Eta einzelner Fischerorte von Shikoku in steigendem Maße als Besatzungsmitglieder auf großen Fahrzeugen aufgenommen worden. Allerdings wagen die Schiffer der neuerdings 17 meist kleinere Fahrzeuge umfassenden Thunfangflotte der Eta es nicht, die gleichen Häfen wie die anderen Fischer zum Landen zu benutzen.

### Die Ama

Unter den übrigen kleineren Gruppen echter Fischer bilden die „Ama“ die wichtigste. Der Name soll soviel bedeuten wie „Seefrau“<sup>29)</sup>, und auch zahlreichen westlichen Beobachtern sind von der oft genug in der Literatur auftauchenden Beschreibung der Zuchtperletriebe in der Präfektur

Mie vor dem Westeingang zur Ise Bay die Perltauchern, die als „Ama“ bezeichnet werden, bekannt. Es wird indes auch behauptet<sup>30)</sup>, wiewohl der Begriff in der chinesisch-japanischen Schrift mit den beiden Zeichen für Meer und für Frau, seltener auch mit Meer und Mann, ausgedrückt wird, daß in früheren Zeiten das Wort allgemein für Fischer, d. h. Taucher gebraucht worden sei. Die Ama sind die Taucher par excellence in Japan. Nach einer Ansicht waren die Taucher ursprünglich Männer, aber später wurden die Frauen zu „Amas“, weil sie im kalten Wasser ausdauernder sind als männliche Taucher<sup>31)</sup>.



Bild 5: Amataucherinnen

Aufn. SEGAWA

In der Frühzeit ist es vor allem die große Schnecke (*Haliotis*), das Seeohr, gewesen, die getrocknet einen wichtigen, leicht transportierbaren, aber teuren und von der Oberschicht des Landes sehr geschätzten Nahrungs- und Handelsartikel bildete. Heutzutage bilden bei den Ama der nördlich von Shimonoseki am Japanischen

<sup>28)</sup> YAMAOKA: S. 541.

<sup>29)</sup> Prof. KONO, mündl. Mittlg.

<sup>30)</sup> SEGAWA, KIJOKO, in einem Buch über die „Ama“. — Tokio 1955.

<sup>31)</sup> Prof. YAMAOKA, briefl. Mittlg.

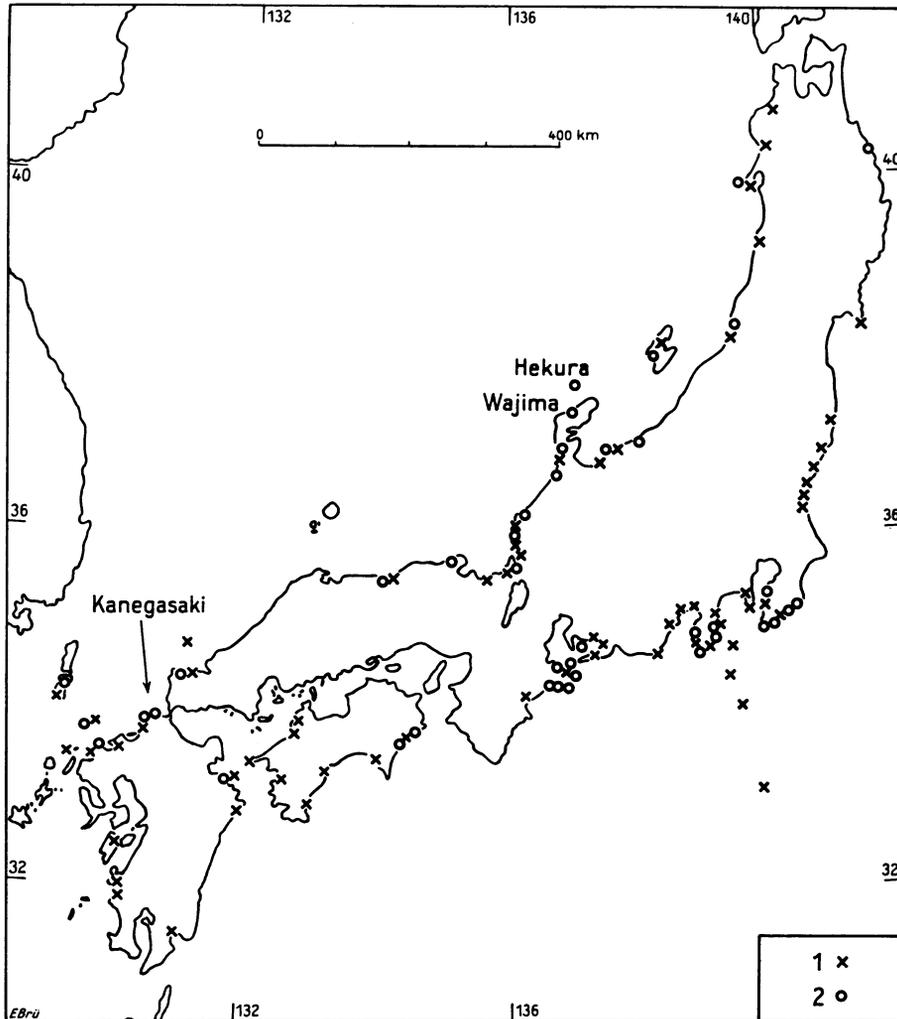


Abb. 1: Verteilung der Amadörfer

1. männliche Taucher; 2. weibliche Taucher

(n. SEGAWA)

Meer gelegenen Kaku-Halbinsel Seeohr, Kreisel-schnecke, Seeigel, Holothurien und die zwei Algen *Undaria* sp. (Wakame) und *Gelidium* die wichtigsten Sammelobjekte<sup>32)</sup>.

Gewöhnlich tauchen die Amafrauen vom Boot aus, das oft genug vom Ehemann gehandhabt wird. Die Zahl der Taucherinnen pro Fahrzeug mag beträchtlich schwanken. In Nordwesthonshu sind gewöhnlich 6—7 Frauen an Bord. Das beste Tauchalter für diese Frauen liegt im dritten Lebensjahrzehnt. Wenn die Frauen über 50 Jahre alt geworden sind, wird verständlicherweise für sie das Tauchen zu beschwerlich. Frauen und Män-

ner der Ama begeben sich somit zusammen auf ein Fischerfahrzeug, sehr im Gegensatz zu den gewöhnlichen japanischen Fischern, denen die Tatsache, daß eine Frau ihr Fahrzeug betreten hat, Unglück bringt. So scheint also die Frau für den Lebensunterhalt der Familie wichtiger zu sein als der Mann, woraus sich eine verhältnismäßig hohe Stellung der Amafrau innerhalb der Familie ergibt. Die Amafrauen überragen an Bedeutung und Einfluß ihre Schwestern in der normalen japanischen Gesellschaft, weil Frauen die besseren Taucher sind und die Männer selten tauchen. Offenbar wurde besonders in früheren Zeiten bei dieser besonderen Art von Sammelwirtschaft recht viel verdient, so daß in unorientalischer Weise die Geburt einer Tochter als wichtiges Ereignis be-

<sup>32)</sup> SHINTAKU, ISAMU: On Fishing Village in the Coast of Nagato Kitaura. Jimbun-Chiri VI, 6. 1955, jap.

grüßt wurde. Weitgehend standen den erfolgreichen jungen Frauen auch die Möglichkeiten der Gattenwahl offen. Eine junge tüchtige Taucherin konnte sich innerhalb ihrer Gruppe gut und reich verheiraten, gleichgültig, ob sie eine besondere Schönheit darstellte oder nicht<sup>33)</sup>.

Durchweg leben die Ama in geschlossenen Gemeinschaften, d. h. in Dörfern oder in Dorfteilen (burakus). Häufig genug liegen diese an vorgeschobenen Punkten und auf Inseln, fast immer an felsigen und steilen Küsten mit vorgelagerten Felsen und Klippen, die die Ansatzpunkte für die großen Meerschnecken bilden. So sind die Ama heute längs der gesamten, für die Tauchwirtschaft geeigneten Außenküsten des Inselreiches verbreitet und sowohl an den Gestaden des Japanischen Meeres wie des Stillen Ozeans anzutreffen, weil hier die Sammelmöglichkeiten für die von ihnen gesuchten Pflanzen- und Tierarten am günstigsten sind.

In besonders großer Zahl konzentrieren sie sich auf einige vorgeschobene größere Halbinseln am Stillen Ozean, vor allem auf die Halbinseln Izu, Boso und Shima südwestlich von Nagoya. Des weiteren finden sich zahlreiche Niederlassungen im Nordteil von Kiushiu und auf den vorgelagerten Inseln, z. B. auf Tsushima, wie auch im Mittelabschnitt der Hauptinsel längs der Gestade des Japanischen Meeres (vgl. Kartenskizze). Für die Präfektur Tokyo wird die Zahl männlicher Ama, die dort in erster Linie bei der Erzeugung von Agar-agar tätig sind, mit 5000 angegeben<sup>34)</sup>. Diese leben natürlich nicht in der Stadt Tokyo selbst, vielmehr auf im Süden vorgelagerten Sieben Inseln. Ama fehlen so gut wie ganz an den Küsten der Japanischen Inlandsee, wo die für ihre spezifische Form der Sammelwirtschaft erforderlichen natürlichen Voraussetzungen fehlen. Es ist erstaunlich, daß ihr Verbreitungsgebiet sich bis in den Nordküstenbereich von Honshu erstreckt, wo die Wintertemperaturen sehr stark absinken. Dort ist die Tauchwirtschaft natürlich nur auf einige Monate beschränkt, anderswo, weiter nach Süden zu, etwa in Kiushiu oder auch in Westhonshu, wird das ganze Jahr über getaucht, obwohl in der Nähe von Shimonoseki die Monate Juni bis September die bestgeeignete Jahreszeit darstellen<sup>35)</sup>. Manche der Amagemeinschaften unternehmen von ihren Wohnplätzen aus ausgedehnte Saisonwanderungen zu abgelegenen oder besonders geeigneten Sammelgülden. So kamen früher viele Ama von der heute koreanischen Insel Quelpart nach Japan, um dort zu tauchen. In der Stadt Wajima, auf der Noto-Halbinsel an

der Küste des Japanischen Meeres, ziehen die in einem westlichen Vorort wohnenden Ama im Sommer zur Insel Hekuro, um dort zu tauchen. Wennschon zwischen Fischern und Bauern normalerweise keine guten Beziehungen bestehen, so erst recht nicht zwischen den einander benachbarten Niederlassungen der Ama und den von den übrigen Fischern bewohnten Dörfern<sup>36)</sup>.

Es erhebt sich die Frage: wer sind die Ama, und woher kamen sie ursprünglich? Handelt es sich bei ihnen einfach um hochspezialisierte japanische Fischer, oder stellen sie seit jeher ein besonderes, vielleicht sogar ein fremdartiges Element in der Fischerbevölkerung dar? Die Vorfahren der heute in den nördlich von Shimonoseki gelegenen Dörfern wohnenden Ama sind angeblich im 15. und gegen Ende des 16. Jahrhunderts von Nordkiushiu her eingewandert. Die Einwanderung der Ama auf der Halbinsel Noto soll gleichfalls viele Jahrhunderte zurückliegen<sup>37)</sup>. Die Ama scheinen sich, so meint man wohl allgemein, von Westen her aus Nordkiushiu, wo sie vielleicht schon seit langer Zeit ansässig waren, in zwei Strömen oder Wanderrichtungen ausgebreitet zu haben, und zwar jeweils längs der West- und Ostküsten des Inselreiches nach Norden hin. Als Ausgangszentrum, gewissermaßen als Mutterdorf aller übrigen Amadörfer, wird oft der Ort Kanegasaki bei Fukuoka in Nordkiushiu angegeben, wenschon darüber nicht völlige Klarheit besteht. Offenbar stehen den japanischen Ama Verwandte in Korea gegenüber, und es wird auch die Ansicht vertreten, daß die Saishu-Ama auf Quelpart eine besondere Gruppe darstellen. Es heißt, die ursprüngliche Behausung der Ama sei wie bei den Tanka Südchinas ein Schiff, also eine Art von Hausboot gewesen. Interessanterweise wird zuweilen der Begriff „Tanka“ mit denselben Zeichen geschrieben wie eine vom Normalen abweichende Schreibweise von „Ama“. Es ist wohl auch die Meinung vertreten worden<sup>38)</sup>, daß die bei ihrer Ausbreitung früher oft von den Großen des Landes begünstigten Ama als die Abkömmlinge von Abenteurern und Seefahrern aufzufassen seien, die vielleicht ursprünglich einer nichtjapanischen Volksgruppe angehört hätten, die von Süden, vielleicht von Fukien her, eingewandert seien. Eindeutige, wirklich durchschlagende Beweise für diese Auffassung scheinen allerdings noch nicht erbracht zu sein<sup>39)</sup>.

Ursprünglich sollen die Ama kein Land besessen haben. Heute betreiben die Angehörigen der Gruppe, vor allem die Frauen, vielerorts nebenher

<sup>33)</sup> SEGAWA, KIJOKO:

<sup>34)</sup> SEGAWA, KIJOKO: Ama.

<sup>35)</sup> SHINTAKU, ISAMU, in Jimbun — Chiri 1955.

<sup>36)</sup> Prof. KIUCHI, mündl. Mittlg., SEGAWA, KIJOKO: Ama.

<sup>37)</sup> SHITAKU, ISAMU, und SEGAWA, KIJOKO.

<sup>38)</sup> mündl. Mitteil. Prof. KONO, OKAYAMA, nach HABARA.

<sup>39)</sup> Briefl. Mitteilg. Prof. YAMAOKA.

etwas Landwirtschaft, wie z. B. seit jüngster Zeit auf den Inseln nördlich der Noto-Halbinsel. Die verstärkte intensivere Befischung, die seit den neunziger Jahren zum Teil auf die Einführung von Brillen und Gläsern in die Tauchwirtschaft zurückzuführen ist, hat zweifellos vielerorts zu einer starken Reduktion der wertvollen Seeohrbestände geführt. Mannigfache Strukturwandlungen sind in der sehr spezialisierten und damit überaus konservativen Amawirtschaft und -gesellschaft im Verlaufe der jüngsten Zeit erfolgt. Vielerorts sind die Männer in andere Fischereizweige übergewechselt, z. B. in Westhonshu in die sogenannte küstenfernere Fischerei oder in Nordosthonshu in die Fischerei mit dem Tate-ami, einer Art von Riesenreuse<sup>40)</sup>. Auf der Halbinsel Noto tauchen die Amafrauen den Touristen zuliebe — hier ist die Tauchwirtschaft zu einem Zweig der Fremdenindustrie geworden. Vielerorts versucht man, durch Abwanderung die schwierigen lokalen Probleme zu lösen. Als wichtigste, wenn auch nur lokale Strukturwandlung der Amawirtschaft wäre die Kultur der „Perlaustern“ im Gebiet der Provinz Mie zu nennen, wo die fleißigen und geschickten „Meerfrauen“ sowohl als Taucherinnen in den der Kultur zugeteilten Buchtenbereichen wie auch in den Fabrikbetrieben „über Tage“ beschäftigt sind. Damit ist eine immerhin bedeutsame Wandlung im Wirtschaftscharakter der betreffenden Landschaft herbeigeführt worden.

### Die Noji

Im Bereiche der Inlandsee fehlen die Ama so gut wie ganz. Es dürfte indes dort auch noch eine oder mehrere winzige Gruppen von unterprivilegierten Fischern geben, unter denen die nach ihrem bei Hiroshima gelegenen Mutterdorf genannten „Noji“ als ursprünglich nomadisierende Fischer an erster Stelle zu nennen sind. Die Nojifischer lebten ursprünglich auf ihren Booten und wanderten zur Ausübung der Küstenfischerei von einem Platz zum anderen. Oft ließen sie sich an geeigneten Stellen nieder und errichteten kleine Dörfer. Diese nomadisierenden Fischer verstreuten sich längs der Küsten um die Inlandseeregion herum<sup>41)</sup>.

Ihr Fanggerät ist eine Art einfacher Kurre, die oft mit eisernen Zinken versehen ist, meist aber nur Stroh oder dgl. am Untersimm trägt. In den an Wasserpflanzen reichen flachen Gründen fahren sie damit über das Seegrass hinweg, um kleine Fische, neuerdings in stärkerem Umfange Gar-



Bild 6: Nojifischer an der japanischen Inlandsee

Aufn. F. BARTZ

nelen und andere Krebse, zu fangen. Das Mutterdorf wurde angeblich zu Beginn der Edozeit, d. h. zu Beginn der Herrschaft der Tokugawa gegründet.

Die Nojifischer, die man also als bootbewohnende Nomaden beschreiben kann, die keine Felder bestellen konnten, sind angeblich seinerzeit aus irgendwelchen Gründen von Hideyoshi verfolgt worden. Indes sind viele der über die Geschichte dieser Gruppe geäußerten Ansichten keineswegs immer sicher fundiert. Als „Nomaden“ werden sie von den anderen Bewohnern der Umgebung verachtet, und ihre Versuche, sich irgendwo fest niederzulassen, wurden von alteingesessenen Bewohnern vereitelt.

So wurde ein Wohnteil (asa) im Westteil von Shimozui an der Inlandsee südwestlich von Okayama von derartigen Neuankömmlingen gegründet, die errichteten Hütten aber schon bald wieder von Bauern aus der Nähe verbrannt. In der Nachmeijzeit sind die Noji offenbar vielerorts in den Besitz von Häusern gelangt, derart, daß sie sich zunächst Scheunen und andere Gebäude von Bauern mieteten, sich dann niederließen und eigene Häuser bauten, schließlich neben der kärglichen Fischerei auch noch etwas Land erwarben, um damit wieder Bauer zu werden, wie das ihre Vorfahren vielleicht ursprünglich gewesen waren. Im Bereich der Inlandsee scheint es eine ganze Reihe solcher kleiner Dörfer zu geben, wo die bootbewohnenden Fischer nun ihre eigenen Häuser besitzen und ihre winzigen Trockenfelder bestellen. Die Häuser sind im allgemeinen in schlechterem Zustand als die der anderen armen Fischer der Inlandsee.

Mit den Eta stehen weder die Ama noch die Noji in irgendwelcher Verbindung<sup>42)</sup>. Auf der dem Hafen Kure vorgelagerten Insel Nomi liegt allerdings ein Dorf von Eta-leuten, die dort sich vor allem in der Fischerei betätigen. Ihre Vorläu-

<sup>40)</sup> YAMAGUCHI, YAICHIRO: Die Formen der Fischerdörfer in Sanriku. Annals of Tohoku. Geogr. Association VII. 3. 4. 1955 (jap.).

<sup>41)</sup> Briefl. Mitteilg. Prof. YAMAOKA.

<sup>42)</sup> Briefl. Mitteilg. Prof. YAMAOKA.

fer an dieser Stelle und die Entwickler der Fischerei waren indes eingewanderte Fischer aus Noji.

Aus der Enge des lokalen Rahmens, in dem ihnen die geeigneten Möglichkeiten fehlten, mußten, so scheint es, die armen Fischer oft genug herausstreben, um ihre Lebensgrundlagen zu erweitern. Verständlicherweise stießen sie fast überall auf Widerstand der eingesessenen verankerten Interessen.

Unsere Kenntnis der in diesem Aufsatz behandelten Fischergruppen liegt noch sehr im argen. Fragen nach ihrer Herkunft und Entstehung sind verständlicherweise besonders schwierig zu behandeln. Es darf, wie schon eingangs betont, nicht vergessen werden, daß vielerorts in der Welt Fischer und Seeleute in den unteren Rängen der menschlichen Sozialordnung rangieren.

In China und Japan hat die uralte feudalistische ständische Ordnung hierfür gesorgt. Noch vor wenigen Jahrzehnten hat ein chinesischer Sachverständiger die Lage der Fischer seines Landes folgendermaßen gekennzeichnet: „Mit der Teilung der chinesischen Gesellschaft in die vier Klassen der Gelehrten, Landwirte, Handwerker

und Händler waren die Frauen und Männer, die die Fischerei als Lebenswerk betrieben, in eine anomale Lage versetzt.“ Da sie in gewissem Umfange geächtet waren, schlossen sie sich zu Gruppen oder Kolonien längs der Küsten oder auf isolierten Inseln zusammen. „Sie lebten in einer ihnen eigenen Welt, wußten nichts von den Angelegenheiten ihres Landes und kümmerten sich wenig darum. Bis auf den heutigen Tag kommen sie nicht in direkte Beziehung mit ihren Landsleuten auf dem Festlande<sup>43)</sup>).

In Japan, wo die alte Feudalordnung erst seit knapp einem Jahrhundert aufgehoben worden ist, haben viele Züge dieses Systems sich bis in das Industriezeitalter der Gegenwart hinein erhalten. Die verschiedenen, hier erwähnten Fischergruppen sind zweifellos durchweg Relikte aus jener Epoche. Mit dem Weitergreifen der industriellen Revolution dürften die alten Gegensätze und Sonderstellungen allenthalben mehr und mehr dahinschwinden.

<sup>43)</sup> WEI-CHUNG W. YEN: Fourth International Fishing Congress. Washington 1908. Bull. Bur. Fishs. 664, p. 376. nach Radcliffe, W.: Fishing from the Earliest Times. London 1926, S. 64.

## DIE NEUE WELT IN DER PERSPEKTIVE ALEXANDER VON HUMBOLDTS\*)

GOTTFRIED PFEIFER

Mit 3 Abbildungen

*Summary: The New World from ALEXANDER VON HUMBOLDT's Point of View.*

ALEXANDER VON HUMBOLDT's importance as natural scientist has been much appreciated on occasion of the centenary of his death. The present paper is to point out ALEXANDER VON HUMBOLDT's excellence as human geographer. His comprehensive work on his travels, especially in the books on Mexico and Cuba, gives a detailed analysis of the cultural, social, economic, and geographical situation of the New World of his time. In literature we find but scarce hints that a similar analysis deals with Venezuela, too. Caracas, Habana, and Mexico are the bases for ALEXANDER VON HUMBOLDT's description of the New World in the problematic transition period from colonial status with economic dependence to emancipation and abolition of slavery. He finally reviews the results of his own travels comparing them with the material collected from the literature on Brazil and the United States.

Als ALEXANDER VON HUMBOLDT 1799 seine epochemachende Reise antrat, konnte die Neue Welt ihren Umrissen und den großen Zügen ihrer Gestaltung nach als entdeckt gelten. Dem ersten Zeitalter der Entdeckungen des 16. Jh. waren das

\*) Dieser Beitrag wurde anlässlich der Vortragsreise des Verfassers nach Mittel- und Südamerika im Zusammenhange mit den dortigen ALEXANDER-VON-HUMBOLDT-Feiern ausgearbeitet.

17. und 18. Jh. als Zeitalter des ersten europäischen Kolonialismus, erster großer Kolonialkriege und einer ersten interkontinentalen und interzonalen Weltwirtschaft gefolgt. Ein neuer Forschungsdrang wurde durch die schnellen Fortschritte der Naturwissenschaften angeregt. Man strebte, die Welt messend zu erfassen und die Fülle ihrer Naturschätze systematisch kennenzulernen. Ideelles und materielles Streben gingen dabei Hand in Hand. COOKS große Reisen um die Welt bezeichneten einen Höhepunkt dieses zweiten, wissenschaftlichen Zeitalters der Entdeckungen. GEORG FORSTER hatte an den Expeditionen COOKS teilgenommen. Er nahm den jungen Alexander mit auf eine europäische Reise und seine Erzählungen und wissenschaftlichen Anregungen nährten das schon seit früher Jugend glimmende Feuer der Begierde in Alexander, selbst große Reisen als Forscher zu unternehmen. Diese großen naturwissenschaftlichen Expeditionen waren die Sensationen ihrer Zeit. Die Erforschung der Erde faszinierte die Menschen so, wie heute die Erforschung des unendlich kleinen und des unendlich weiten Raumes. So war es ein wissenschaftliches und gesell-